

Der Reichswirt

30 Pfennige

Achter Jahrgang — Nummer 12

Montag, den 22. März 1926

Zu spät.

Als die deutschen Vertreter nach Genf fuhren, lagen die Dinge so, daß der deutsche Außenminister fast an einen zwangsläufigen Abzug glaubte, wie er überhaupt einem gewissen Fatalismus huldigt, dem er nur allzu willig nachgibt. Bekanntlich verwendet man für solche Einstellung auch die Bezeichnung „realpolitisch“, um anzudeuten, daß sich der Politiker nach den Dingen zu richten habe und nicht nach den „eigenen Wünschen“. Die Folge ist, daß jedes Mal die Erkenntnis zu spät kommt, was man nicht hätte tun dürfen, und die Erkenntnis, was man tun sollte. In dieser Beziehung kommen wir bei uns zu Lande ohnehin stets zu spät. Man glaubt, aus der Not eine Tugend machen zu können, und legt eine abwartende Haltung als besondere Klugheit aus. Aber was soll besser werden, wenn wir diese Tugend der Gelassenheit üben, wie es uns aus den eigenen Reihen empfohlen wird?

Der Ordnungsstaat, dem wir nun einmal kein Verzeihen entgegenzubringen vermögen, hat sich jetzt wiederum nach Innen ausgewirkt, derart, daß selbst seine getreuesten Anhänger dem Ergebnis überrascht gegenübersehen: durch das Volksbegehren, unter der klugen Leitung des Dr. Rucynski, eines derjenigen unserer jüdischen Mitbürger, die nicht aufhören können, sich in der Öffentlichkeit als Faszinenbläser herauszustellen. Im Rahmen dieses Ordnungsstaates hat die verfassungsmäßig vorgesehene Möglichkeit des Volksbegehrs rund 10 Millionen Wähler auf die Beine gebracht, um damit diejenige Front zu mobilisieren, die am weiteren Verlauf unserer kritischen Entwicklung sich als „rote Einheitsfront“ eines Tages in aller Mächtigkeit und Brutalität enthüllen wird. Der Ablauf dieses Unternehmens ist auch äußerlich so ordnungsmäßig verlaufen, daß man vom organisations-technischen Gesichtspunkt aus seine Freude daran haben konnte, und daß es ein staatsverbrecherischer Schönheitsfehler gewesen wäre, wenn man mit dem Gedanken geliebäugelt hätte, diesen ordnungsmäßigen Ablauf durch Injizieren von Unruhen und Rutschereien von außen her zu stören. Selbst der offene Bolschewismus wird sich vielleicht bei uns in Formen vollziehen, die dem allgemeinen Sinn für Ordnung und Organisation angepaßt sind. Dem zahlenmäßig überwältigenden Faktum der 10 Millionen steht deshalb auch der anders gerichtete Staatsbürger mit dem gleichen realpolitischen Sinn gegenüber, der unsere Staatsmänner Stresemann und Luther auszeichnet: „da kann man halt nichts machen“. Die Dinge muß man laufen lassen. Wenn dann die Dinge schief gelaufen sind, bleibt nur übrig, ein neues Mal mit aller Fassung und Ruhe festzustellen: Zu spät!

So ließ man die Dinge „einst im Mai“ laufen, als in Serbien die Unruhen begannen, so war es, als wir in den Krieg hineingingen; so war es, als der Krieg abgebaut wurde. Man läßt die Ereignisse sich richtig und vollwertig auswirken, um sich dann auf den „Boden der neuen Tatsachen“ zu stellen, um dann wenigstens an die Ausföhrung des Trümmersfeldes heranzugehen, wozu es bekanntlich niemals zu spät ist.

Den Pazifisten und sonstigen Weltbummlern werfen wir gern Träumereien, sei es an französischen Kaminfeuern, sei es an anderen geselligen Stätten, vor — über unsere eigenen Unzulänglichkeiten denken wir ungern nach. Das mahnende Gewissen ist in jedem Falle unbesquem, ob es sich an den Träger selbst richtet oder an den

Bestellungen

auf das „Gewissen“ bitten wir bei der eigenen Post, anstalt aufzugeben. Der monatliche Bezugspreis beträgt für diesen Fall eine Mark. Vom Verlage werden nur Bestellungen auf Streifbandbezug entgegengenommen. Der monatliche Bezugspreis bei Streifbandversand beträgt M. 1,25.

Verlag G. m. b. H.
Berlin W 30, Magstr. 22.

Aus dem Inhalt:

Zu spät.

Verständigungspolitik

Von Dr. Walther Schotte

Oberschicht und Adel

Von Dr. Gustav Steinbömer

Landwirtschaft und Getreidemarkt

Kritik der Presse

Kameraden in der eigenen Front. Der Führer des Stahlhelms in der Provinz Sachsen, Duesterberg, macht auf die steigende innere Gefahr der „Roten Front“ aufmerksam, und er ist sich klar, daß er damit niemanden zu politisch bedeutsamen Entschlüssen veranlaßt, er überschreitet seine Warnung mit den Worten „Träumen Sie weiter, meine Herrschaften!“

Immer wieder müssen wir feststellen, daß man sich in den befreundeten Reihen sowohl der politischen Führung, wie der Wirtschaft, wie überhaupt des öffentlichen Lebens der politisch so wesentlichen Erkenntnis verschließt, wie sehr alle Dinge im Zusammenhang stehen: die Unterschrift unter das versailer Diktat, die weimarer Verfassung, die Erfüllungspolitik bis zur Annahme des Dawespakttes und des Locarnovertrages, bis hin zu dem im ersten Anlauf mißlungenen Eintritt in den Völkerbund; Volkswirtschaftskrise, Weltwirtschaftskrise, Zerstörung des inneren Marktes und Versperzung des äußeren Marktes, Ruinierung der Landwirtschaft und anschließend daran Niedergang auch der übrigen Wirtschaft, der Industrie und des Handels, Rettung der Vielen in den Staat, durch den Staat und Vollendung des Ends durch neue Krankheits- und Wahnsinnsausbrüche des schwerkempinigten Volkskörpers.

Ohne diese Zusammenhänge politisch zu würdigen, wird jeder neue Ausbruch abgewartet und jeder Fehler immer aufs Neue wiederholt. Das Gegeneinander der nationalen Kreise, die Uneinheitlichkeit ihrer Führung, die Mißverständnisse in wirtschaftlichen Kreisen, der Mangel an Konzentration einheitlichen Willens allenthalben.

Der Ruf nach dem Diktator verstummt nicht und doch weiß man, daß Niemand da ist, der diese Diktatur persönlich darstellt, und man weiß auch, daß die Verhältnisse außen- und innenpolitisch anders liegen wie in den Ländern des Mittelmeeres und des Ostens. Man spricht aber von Wirtschaftsdiktatur, man glaubt und hofft auf den endgültigen Sieg der Vernunft, und man weiß, daß wenn der einheitliche Plan fehlt und nichts vorbereitet wurde, aller Verstand zu spät kommt, Treppenwitz der Weltgeschichte bleibt. Man glaubt auch wohl an die Sammlung der bürgerlichen Kräfte und weiß, daß man im Kampf gegen die eigenen Volksgenossen, die Arbeiterschaft, keine Notordnung durchsetzen kann, die von ihnen, auch wenn die Bedingungen die härtesten sein werden, angenommen wird.

Es ist eins der schwersten Zeichen dieser Zeit, daß man keine Hoffnung mehr auf den Willen von Wenigen setzen kann, weil man grade unter ihnen nicht mehr mit der Kraft einer Persönlichkeit rechnet. Als einzige Hoffnung blieb uns die Hoffnung auf den Zwang, den die Not auf dieses Volk und seine führenden Männer ausüben wird und ausüben muß. Die Not allerdings kommt niemals zu spät. Sie ist das Letzte, letzte Hoffnung, letzte Chance, die uns blieb.

Verständigungspolitik.

Von Walther Schotte

Die Offiziere aller Mächte haben die Konferenz von Locarno als „Friedenskonferenz“ gefeiert. Die außerordentliche Völkerversammlung in Genf hat gezeigt, daß wir vom Frieden noch sehr weit entfernt sind. Nicht einmal der europäische Frieden, geschweige denn der Weltfrieden ist Wirklichkeit. Genf stand im Zeichen verrückt gewordenen Imperialismen.

Auch für Deutschland bedeutet der Ausgang dieser Tagung eine Niederlage! Sie war einberufen zwecks Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, Deutschland war hierzu eingeladen. Wir haben zehn Tage auf den feierlichen Akt der Einführung gewartet, dann hat man uns wieder „nach Hause geschickt“, weil — Brasilien gegen die Zuteilung eines ständigen Ratsplatzes an Deutschland votiert hätte.

Brasilien sabotierte das von der Entente verbrieftete Recht Deutschlands auf einen ständigen Ratsplatz, gleichberechtigt allein mit England, Frankreich, Italien und Japan in diesem Rat, dessen Zusammensetzung und Konstitution nicht geändert werden können, ohne den Rechtsanspruch Deutschlands zu beschädigen.

Brasilien hat durch sein Verlangen — als neun Millionen starke Vormacht eines Erdteils, der noch nicht so viel Einwohner hat als Preußen und in seiner ganzen Zukunft von Europa, nicht zuletzt von Deutschland abhängt — hat durch sein Verlangen, das es lediglich mit der Größe seiner stimmenträchtigen Urwälder begründen kann, hat durch das Verlangen: gleichzeitig mit der Zuteilung eines ständigen Ratsplatzes an Deutschland seinen nicht ständigen in einen ständigen verwandelt zu bekommen, um gleichberechtigt mit der ältesten und volkstärksten der europäischen Nationen „dazustehen“, Brasilien hat durch diese Annahme tatsächlich die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund unmöglich gemacht.

Brasilien, als Richter über die Entscheidung, ob Deutschland unter den seiner geschichtlichen Würde, seiner Volkskraft und Weltleistung allein gemäßen Bedingungen in den Völkerbund eingezogen kann oder nicht! Das ist ein Erlebnis, mit dem der deutsche Nationalstolz nicht fertig werden kann. Zumal dann nicht, nachdem das deutsche Volk nur höchst widerwillig zum Eintritt in den Völkerbund sich bereit gefunden hat, dem es auf Grund bösester Erfahrungen mit Recht mißtraute. Und erst recht dann nicht, nachdem seine Regierung — wenn auch vielleicht nur aus taktischen Gründen — den Völkerbundsgedanken öffentlich bejaht hat und sich bei solcher Einstellung zehn Tage lang zum Narren hat halten lassen.

Der Refus ist offenkundig. Die Regierung wird ihn nicht negieren können. Ob und wie sie dafür verantwortlich zu machen ist, soll hier nicht erörtert werden. Neben innerpolitischen Gesichtspunkten, die vielleicht maßgeblich dafür sind, wird mitentscheiden müssen die Frage, ob das Erlebnis von Genf eine Wendung der deutschen Außenpolitik gestattet, die andere Führung verlangen würde, als durch die Männer von Locarno.

Alle die Männer von Locarno haben sich alsbald, nachdem das Debakel von Genf als unvermeidlich erkannt wurde, zusammengesunden, um kollektiv zu erklären, daß durch die Nichtaufnahme Deutschlands in den Völkerbund die Fortsetzung der Locarnopolitik nicht gestört werden dürfte. Ziemlich übel ist, daß die Initiative zu dieser Erklärung, wie Briand mit verlogener Lohndedei besonders deutlich betont hat, von Deutschland ausgegangen ist. War das nicht „zu eifrig“? War es wirklich klug, den Staatsmännern der Entente so ostentativ ihre äußerlich bewahrte Loyalität zu bescheinigen? War es richtig, taktisch richtig, durch die von uns veranlaßte Erklärung die — unsere der Entente anzuverkennen, daß nicht sie, sondern ein Dritter — eben Brasilien, das nicht einmal genannt wird — an der Nichtaufnahme Deutschlands in den Völkerbund die Schuld trägt? Ohne gleich auf alle diese Fragen zu antworten, wird der Kritiker der deutschen Politik jedenfalls feststellen müssen, daß die Kollektivklärung durch die deutsche Initiative wesentlich an Wert eingebüßt hat in Bezug auf den Ernst, der der Zustimmung der Entente zur Locarnopolitik beigemessen ist.

Denn, um zunächst die dritte Frage zu beantworten: Ist denn wirklich die Entente unschuldig an dem blamablen Ausgang von Genf? Und Brasilien der eigentliche und einzige Sündenbock? Das will und kann niemand glauben. Gegen den allgemeinen Unglauben spricht lediglich die Tatsache, daß mit der deutschen Delegation auch die englische und die französische persönlich ziemlich blamiert nach

Die politische Woche.

In Genf gehen unter der öffentlichen Anteilnahme aller Länder vor dem Völkerverbande die internationalen Verhandlungen weiter, die zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerverband entsprechend den Zusagen von Locarno führen sollen.

Anlässlich der londoner Arbeitszeit-Konferenz gehen die Ergebnisse einer belgischen Umfrage durch die Presse über die Wirkungen des Rüstungsstillstandes, die sich kennzeichnen durch Sinken der Bruttoproduktion und der Stunde-Lohnleistung und durch Verschlechterung der Qualität der Erzeugnisse. — Mehrere Tausend von Vertretern der rheinisch-westfälischen Wirtschaft sinden sich zu einer Kundgebung zusammen, die sich mit der Wirtschaftskrise beschäftigt und die von der deutschen Regierung Hilfe verlangt. — Auf einer Gantagung des deutsch-nationalen Handlungsgesellschaftenverbandes wird ausgesprochen, daß gegenwärtig ein Fehlschlag des deutschen Volkes arbeitlos ist, und daß keine soziale Fürsorge im Lande ist, dem Arbeitslosen seinen Arbeitsplatz zu ersetzen.

Die italienische Presse setzt auseinander, daß wenn sich Deutschland durch seine Verletzung der Aufnahme in den Völkerverband verweigert, es von der Weisheit der deutschen Politik abhängen werde, ob man Köln wieder besetzen werde oder nicht. — In der italienischen Presse wird offiziell den Meldungen widersprochen, wonach man in Locarno Deutschland ein Kolonialmandat angeboten habe. — Bei der Besprechung zwischen Grandi und Vertretern von Staaten der Kleinen Entente erklärt Grandi, daß er Italiens aktive Politik mit Sympathie verfolge.

Die Bischöfe von Passau, von Rotterburg und von Würzburg nehmen zu der Propaganda für die Enteiagnung der deutschen Kirchen Stellung und verweisen die deutschen Katholiken auf die Pflichten, die ihnen durch das siebente Gebot auferlegt sind.

In Riga tritt General Brusilow. — Die Sowjetregierung läßt durch ihren warißauer Botschafter bei der polnischen Regierung Protest erheben gegen die Errichtung des polnischen Munitionslagers auf der Westplatte im Freistaat Danzig. — Die finnische Regierung erhält von den Großmächten ein auf 18 Stunden bezichtigtes Ultimatum zugestellt, das die Einstellung aller Feindseligkeiten im Kanal von Lulu-Barre bis Niemiß fordert.

Im Völkerverband verhandelt die Stimme Großbritanniens die Aufnahme Deutschlands. — Nach fast vierzehntägigem Warten reist die deutsche Delegation nach Berlin zurück. — Chamberlain sagt englischen Pressevertretern, daß die genfer Tagung „praktische Resultate von großer Tragweite“ gebracht habe.

Das prager Kabinett tritt zurück. — Angesichts der belgischen Abstimmung über den neuen Einzug des belgischen Franken fährt der belgische Minister im brüsseler Parlament aus, daß seine Politik noch wie vor auf die Sanierung der Finanzen hinführe, daß aber gerade die Finanzen und Börsenkurse ihm geheim und offen entgegenarbeiten. — Die Stellung Chamberlains gilt als erschütterter. — Briand erhält ein Vertrauensvotum. — Die deutsch-nationale Volkspartei kündigt unter dem Spott der liberalen und sozialistischen Presse dem Kabinett Luther scharfe parlamentarische Opposition an.

Sause jahren. Und daß der Völkerverband selbst den größten Schaden genommen hat. Für die Schuld der Staatsmänner der Entente, die nach Genf gingen, reut aber die Intrigue zu Gunsten Polens, welche die Aufnahmehandlung verzögerte, die Gegner Deutschlands vermehrte und ihnen endlich den Eklat möglich machte. Aber auch dies „Versehen“ würde sie noch nicht mit der Schuld an dem „brasilianischen Vorkrieg“ belasten, sie zu Saboteuren ihrer eigenen Politik machen, die sie in Locarno eingeleitet haben wollen.

Daß die brasilianische Politik Hintermänner hat, wird von keiner Seite bezweifelt. Denn es ist lächerlich zu glauben, daß Brasilien lediglich auf Grund irgend eines Völkerverbandsparagraphe die geoffene Politik der Großmächte hätte sabotieren können. Man kann eben an die Einigkeit der Mächte von Locarno, die Luther und Stresemann durch ihre Kollektivklärung noch einmal beschworen haben, nicht mehr so recht glauben. Der falsche Zungenschlag des Locarno- und Genf-feindlichen Mussolini ist herauszuhören. Aber selbst eine italo-englisch-spanisch-italianische Solidarität, für die Brasilien der Helfer gewesen wäre, hätte die Großmächte, wenn sie einig und entschlossen wären, sich durchzusetzen, nicht aufhalten können und würde sie auch dann noch nicht scheitern, wenn sogar die Vereinigten Staaten zu dieser neuen und seltsamen Kompanie gehören sollten.

Wenn man genau auf die Reden unserer Delegierten hört, vernimmt man einen halben Ton des Mißtrauens und jedenfalls der Enttäuschung gegenüber Briand und Frankreich. Nun hat die Stresemann-Linie ihren Ausgang von Downing-Street genommen, dessen Berliner Vertreter Lord Aberdeen mit Recht der Vater des deutschen Februar-Memorandums genannt worden ist. In der Durchführung dieser Linie, zumal in und seit Locarno, hatte sich indessen eine Zurechtweisung auf Frankreich, zumal auf Briand herausgebildet, die unsere Regierung in ihrem gefährlichen Optimismus bekräftigt und geradezu sorglos gemacht hat. Durch die Konzesation mit Briand schien erst ein effektiver Sinn in die europäische Verständigungs-politik gekommen zu sein, der unsere Regierung so überaus loyal gedient hat. Ist nun mit dem Glauben an Briand — oder doch an französische Möglichkeiten — der schöne Traum zertrümmert?

Der Glaube, den Briand erweckt und durch den Charme seines Weisens wach erhalten hatte, beruhte auf der „Vernünftigkeit“ seines Programms. Der „Vernunft“ sind unsere neudeutschen Politiker alle verfallen. Ob auch die französischen Staatsmänner, das ist trotz des Kultus dieser Göttin, der in Frankreich eine zwei Jahrhunderte alte Tradition hat, doch noch sehr die Frage. Und auch die „Erleuchtung“ Briands schließt nicht aus, daß er ebenso irrational ist, wie die meisten der großen französischen Politiker, was nicht zuletzt ihre Größe ausmacht und jedenfalls ihren Erfolg erklärt; denn die Geschichte ist nicht „vernünftig“. Die Vernunft also predigte — und Briand sprach es ihr nach — als Aufgabe Frankreichs: die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas, der natürlich die politische Verständigung unter seinen Hauptmächten vorangehen müsse. Ohne diese wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland und England scheint auch Frankreich dem Schicksal nicht entgehen zu können, das Deutschland fast schon erreicht hat: nämlich infolge der Verarmung durch Krieg und Nachkrieg eine Kolonie der seine Wirtschaft überfordern den amerikanischen Finanzen zu werden. In der Angst vor der Auseinandersetzung mit dieser Macht scheut

die französische Politik, dem Völkerverbande zu folgen und den Franken zu stabilisieren. Denn die Ohnmacht aus Kapitalverlust wird erst auf fester Rechnungsgrundlage zur politischen Schwäche, in der man den überfordern den Kapitalmächten nicht mehr widerstehen kann. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den großen Wirtschaftsmächten des Kontinents soll also Frankreich nach Aufheben seines Saluta-Dumpings den europäischen Markt sichern, um Staat und Wirtschaft dadurch kreditwürdig zu machen für Anleihen, welche die französische Finanz schon sehr nicht in Wallstreet mehr sucht, sondern in der City. Man doch bereits den Akt der Stabilisierung selbst unabhängig von Amerika und ohne seine finanzielle Hilfe durchführen. Immer in der Absicht, dem amerikanischen Kriegsgeldgeber und seiner Expansionspolitik endlich einmal ein Verbot bieten zu können: „Wir zahlen auswillig 25 Prozent — mehr nicht! Nehmt an! Oder — halt Euch, Euer Geld!“

Eine Politik, die man, wie gesagt, „verstehen“ kann, die der Lage Frankreichs immanent sein müßte! Und an die wir Deutschen darum glauben, zumal nachdem Briand sich zu ihr bekannt hat. Eine Politik, die durch „wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas“ zu ihrem Ziel kommt und eben darum „logischer Weise“ die „politische Verständigung“ zum Ausgang nehmen müßte.

Wenn wir nur nicht unter „Politischer Verständigung“ etwas ganz anderes verstehen würden, als die Franzosen. Wir hätten „Verständigung“ nur möglich unter Gleichberechtigten und darum freien. Die Franzosen nicht. Unserer „Mentalität“ zu Liebe täuschen sie uns Gleichberechtigung vor, aber sie sind nicht willens, sie wirklich zu gewähren. Raum der Form noch, in der sie über Gnaden und Liebenswürdigkeiten auserzählen als Rechte anerkennen. Der Sache nach gewiß nicht!

Sie täuschten uns vor, daß Frankreich bei politischer Verständigung mit Deutschland sich von Tschechen und Polen distanzieren könne und werde, daß es seine Kettenhunde in Mitteleuropa abklopfen werde. Und in der Tat mögen seine „Verbündeten“ heute Frankreich mehr schlingeln als lieb sein. Aber es denkt gar nicht daran, sie „abzuschaffen“ für die „Freundschaft mit Deutschland“, wie die letzte Völkerverbandsintrigue zu Gunsten von Polen beweist. Es ist wahr, Polen und Tschechen sollten Frankreich ein Geld, das es jetzt selbst nicht hat. Und diese — welchen Ausdruck würde Briand „unter uns“ wählen? — wissen weder zu sparen noch das Geld richtig auszugeben; es wird verpöppelt und gestohlen. Dazu die ewige Sorge, daß diese Kinder Frankreichs „Dummheiten“ machen könnten, wie zum Beispiel der polnisch-deutsche Wirtschaftskrieg in französischen Augen doch eine Dummheit ist, aber gar, was das schlimmste wäre, daß sie alleamt an der hochschmerzlichen Kinderfronten herbei hantieren. Trotz alledem: Frankreich gibt Polen und die Tschechen nicht auf. Und es weiß warum.

Wenn der Deutsche sich in die „Politische Verständigung“ gefügt hat, so wie Frankreich sie versteht, dann braucht Frankreich in der wirtschaftlichen „Zusammenarbeit“ Europas Polen und Tschechen, um den Deutschen den Weg nach Mitteleuropa sperren zu können, auf dem es durch wirtschaftliche Leistung auch politisch eine Größe gewinnen könnte, die in das französische Verständigungs-system nicht hinein paßt.

Eben darum sollte jetzt der Pole gleichberechtigt mit Deutschland in den Völkerverband kommen. Und als die Schiedung nicht so recht gelang, war das Mussolinische

Aber deshalb ist auch Adel in weltlicher Hinsicht unendlich viel mehr, als bequeme Spitzelzeiten gelten lassen, nämlich nicht eine Summe von Klein, Rechten und Zeremonien, sondern ein innerer Besitz, der schwer zu erwerben und schwer zu halten ist und der, wenn man ihn begreift, schon das Opfer eines ganzen Lebens wert erscheint. Spengler.

Oberschicht und Adel.

Von Gustav Steinböcker.

Goethes aus absolutistischer Staatsauffassung kommende Wort, daß Revolutionen die Schuld der Regierenden sind, trifft heute die entmachtete alte Oberschicht. Mit der harten Konsequenz geschichtlicher Logik vollendete die liberale Demokratie auch in der äußeren Machtsphäre ihren Sieg, den sie über die formale Gefinnung und den sterilen Geist der ex-davant Privilegierten lange vor Krieg und Revolution unsichtbar errungen hatte. Aber sie verschwieg oder wußte nicht, daß sie in der Niederlage im eigenen Wesen getroffen war, da eben der Zusammenbruch der sühnenden Schicht gerade der Uebernahme jener inneren Verhaltungsweise und Denkart zu danken war. Sie behauptete die Charakteristik, die schon Marx in seinem „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ von ihr gegeben hatte: „Jedenfalls geht der Demokrat ebenso mangellos aus der schmachvollsten Niederlage heraus, wie er unschuldig in sie hineingegangen ist, mit der neugewonnenen Ueberzeugung, daß er liegen muß, nicht daß er selbst und seine Partei den alten Standpunkt aufzugeben, sondern umgekehrt, daß die Verhältnisse ihm entgegenzureisen haben.“ Die Verhältnisse reisten die parlamentarische Demokratie rasch zu dem, was sie ihrer Wesensstruktur nach werden mußte: zur demagogischen Plutokratie.

In den intellektuellen und gelehrten Kreisen liberaler Provenienz war die humanistische Empfindung für die Notwendigkeit der Schaffung einer neuen geistigen Führerschicht durchaus lebendig. In der Enttäuschung und Verzweiflung über das Verfallen der bislang Berufenen glaubte ein so außerordentlicher, unabhängiger Geist und starker Patriot wie Max Weber, in der Demokratie die Methode zur Auserlese sehen zu dürfen. Und in dem nach den politischen Erfahrungen der letzten Jahre schon resignierterem Buch Alfred Webers „Arie des modernen Staatsgedankens in Europa“ wird die Forderung einer „inegalitären Demokratie“ erhoben, in der aber bei bestem Willen nicht ersichtlich wird, wie ihre politische Organisationsform sich anders als plutokratisch stiften könnte.

Plutokratismus war seit einem halbjahrhundert keine geistige Energie mehr ausgegangen und kein Ethos entwickelt, das den Glauben an die Demokratie hätte unterstützen können. Er resignierte in einer Defensiv-, die

den Kampf eigentlich nur um formale Positionen und privilegierte Kotorien führte, mit schreckem Gewissen und abgehandelten Konzessionen. Er hatte weder Glauben an sich noch Mut, sondern nur im Bewußtsein eigener Unrückbarkeit das Gefühl für die Unentzerrbarkeit der demokratischen Entwicklung, die er durch Anpassung an liberale und kapitalistische Verfassungen zu bremmen glaubte. Die durch legitime Kräfte behaltene Macht dieses molins-entzerrten und verfallenen Normalformalismus hat die Demokratie leicht und endgültig überwinden können. Mit Erreichung dieses polemischen Ziels stand sie aber nicht nur vor der für sie unüberwindlichen Aufgabe der Schaffung einer neuen, der Herrschaft würdigen Minorität, sondern hatte auch den Weg zu ihrer Antithese freigegeben. Der Konkretnatismus konnte wieder zu einem lebendigen, zeitlichen Prinzip gemocht und aus seiner Wurzeln heraus die Bildung einer neuen Oberschicht gewonnen werden.

Jebe Untersuchung über die Schaffung einer deutschen Oberschicht hat von der Feststellung auszugehen, daß Deutschland infolge seiner langen Feindschaft von einem geistesgeschichtlichen Prozeß ausgeht, der sich in wechselnden Formen in den andern abendländischen Ländern vollzogen hat: die Bildung eines einheitlichen, führenden geistigen Typus. In Deutschland gibt es keinen geistigen Führertypus.

Die Grundlegung dieser Führerschichten vollzog sich im Humanismus. Das erzieherische Bildungsideal des Humanismus war die aristokratische Aristokratie. Die aristokratische Bildung wuchs aus dem bodenständigen Adel heraus. Aus Vorläufer charakteristischer Art entstanden die ersten Führerwertungen. Pflanzung und Erhaltung waren die Tugenden, Tugend oder Tüchtigkeit (areté) und Ehre (timé). Die gesinnungsmäßigen Grundlagen dieser Bildung, Platon's Idealstaat, der sich auf die ewigen Wertordnungen des menschlichen Geistes gründet, ruht sich durch den Prozeß der Vergeistlichung des Adels. Aus den Wächtern des Staates — der adeligen Kriegerkaste — keilten die Philosophen — die geistigen Führer auf. (Wir gebrauchen hier und weiterhin das Wort Geist in diesem Sinne, der die Beziehung auf das Leben in sich schließt, wie der Geist im Phaidros „das sich selbst Bewegende“ heißt.)

Durch die Entdeckung des neu erlebten Griechentums wurde die Adelsziehung zur Wurzel des Humanismus. In Italien war die vürstlich nach dem Vorbild des archaischen arete der Kardinalbekehrer der Renaissance, der in der Denkform als politischer Mann zur Macht (Machiavelli) und als gestaltender Mann zur Bildung (der Cortesiano des Castiglione) die Mischung des Lebens bestimmte. Am Hofe zu Urbino entstand das adelige Ideal einer neuen kalokagathia.

Väter von früher nationaler Gesinnung schufen nach solcher Welterwertung staatliche Bildungsinstitutionen von entscheidender Geltung. Franz I. stiftete das Collège de France und Heinrich VIII. gründete die colleges, deren Adelsziehung bis heute dem englischen Führertypus die traditionsreichere und kontinuierliche Prägung gegeben hat.

Die humanistische Geseiterbewegung traf in Deutschland auf einen Adel, der in einer zerfallenen, aufgablosen Staatlichkeit nur die äußeren Formen zitterlichen Lebensgehaltes hatte bewahren können, der Bindungen an ein übergeordnetes, ideelles Willenszentrum nicht mehr kannte und die gemeinsame Hinwendung zu einer neuen weltensdernen Gedankenwelt daher nicht mehr zu vollziehen vermochte. Gutten, Ritter und Humanist, Krieger und Politiker, zerbrach an der unerbörten inneren Spannung solchen Zeitalters. In Deutschland wurde der Humanismus eine bürgerliche Angelegenheit. Ihr institutioneller Ausdruck war die humanistische Gelehrtenkaste, die Theologen und Juristen erzag. Es trat jene verhängnisvolle Spezifizierung des bürgerlichen Bildung ein, der etwas Zufälliges, Schicksalhaftes, Stäubiges in die menschliche Bildung ging von Kanzel und Katheder, von Pflaster und Professor aus und war den gelehrten Stoffen weit mehr als den lebendigen Kräften zugewandt. Sie bestam ein Kleinbürgerliches, weltliches Gebräuge. Dem deutschen Humanismus fehlte die Zurückbindung mit dem Adelsideal und der Adelsziehung. Durch die deutsche Staatslosigkeit wurde ein doppeltes verpaßt: die Einführung des deutschen Humanismus in das Leben und die Verwirklichung der Adelsziehung durch den Humanismus. Diese tragische Verpaßtheit ließ es in Deutschland zur Normung eines geistigen Führertypus nicht kommen.

Deutschland besitzt daher auch nicht jene westmännlich-philosophische Literaturattung, die in den folgenden Jahrhunderten in anderen Ländern von dem adeligen Aristokrat der humanistischen Bildung Renais ist, wie die Lesemacherbeia des Rénéral, die Maximen des Rochefoucauld und Rauenoraves in Frankreich, das Sandoratel des Pastoral Gracian in Spanien und die aristokratische Ordensphilosophie Schopenhauers in England. Während in Deutschland die humanistische Erziehung verstaatlichte und verbürokratisierte, und die Adelsziehung in den materiell benutzten Landschaften des Westens und Ostens dem französischen Führertypus folgte, erhielt sie in Preußen durch den großen Kurfürsten und die preussischen Könige die bewusste Lenkung auf einen neuen Lebensgehalt: auf den Staatsgeist. Die im preussischen Adel angelegten Energien wurden ausschließlich in diese Richtung abgewandt. In der Erziehung dieser preussischen Adelsziehung wurde der deutsche Pflichtbegriff und Staatsbegriff geboren. Diese Erziehung war nicht humanistisch, sondern streng herrschaftlich, wie es dem rationalen Mechanismus der preussischen Staatsaufstellung entsprach, die jedem Stande die genaue Innenhaltung eines abgegrenzten Auftrahenskreises zwies. In der Inkarnation der im Jahre 1785 gegründeten Academie des nobles bezeichnete der große König die Erziehung junger Edelleute für den Krieg und die Politik als Aufgabe des neuen Instituts.

Die Aufklärung wurde in Preußen von einem kleinen französischen Philosophenkreis geführt, dessen Haupt Politair glaubte, in einem Vergleich der europäischen Sprachen

Spiel mit Spanien, Portugal, Brasilien mehr als bequem. De Meo-Grenze, der brasilianische Delegierte, verdiente eigentlich das Kreuz der Ehrenlegion. So wie Chamberlain, dessen Vorkriegsereignisse gegen Deutschland ihn — gegen die eigene englische Linie! — zum willfährigen Diener Frankreichs gemacht haben. „Daily Chronicle“ hat vollkommen recht, wenn es Brand und Chamberlain zu den eigentlich Schuldigen von Genf stempelt.

Nun also sollen wir mit diesen beiden Partnern das Spiel von Locarno weiter spielen? Wenn wir unsern Standpunkt festhalten und nicht eher wieder nach Genf gehen, als bis die Achtung davor politisch gesichert ist, in Gottes Namen! Möglichkeiten zu anderem Politik sind in den letzten Jahren verächtlich worden. Auf der sogenannten Linie von Locarno aber liegt heute das Problem, ob die Verständigung Europas zu Stande kommen soll, so wie Frankreich sie versteht, nämlich als französische Führung, von der ein Callaux schon vor Jahren träumte, oder wie wir sie wollen: als Ordnung gleichberechtigter geschäftlicher Vormächte. Den Weg, auf dem wir unter Ziel erreichen können, kann uns allein eine aktive, Frankreichs Mächtekräften verändernde deutsche Mitteleuropapolitik führen.

Landwirtschaft und Getreidemarkt.

Man schreibt uns aus Kreisen der Landwirtschaft:

Wenn man sich fragt, welche Wege eingeschlagen werden müssen, um eine Beherrschung des deutschen landwirtschaftlichen Innenmarktes zu erreichen, ist eine Orientierung angebracht über die bisher in anderen Ländern gemachten Versuche, die Beherrschung des Weltgetreidemarktes in die Hand zu bekommen.

Im Laufe des Krieges hatten die amerikanischen Farmer ihren Getreideanbau vermehrt. Als sie sich nach dem Kriege zu einem Herabgehen auf Friedensproduktion nicht gutwillig umstellen wollten, entstand Ueberproduktion, und infolgedessen wurden die Betriebe unrentabel. Unter dem Einfluß dieser Not, und der an sich vorhandenen starken Spannung zwischen Handel und Landwirtschaft, wurde von der Landwirtschaft, die in Amerika über ein groß ausgebautes Genossenschaftswesen verfügt, und unter der starken Führung des dortigen Landbundes die Grain Marketing Co. als Zentral-Genossenschaft mit 26 Millionen Dollar ins Leben gerufen. Das Geld sollte durch Zeichnungen von der Landwirtschaft aufgebracht werden. Um die ersten notwendigen Gelder aufzubringen, hatte man für die erste Rate acht Prozent Vorzugsanteile vorgesehen. Anfangs sollte diese Vereinigung nur selbstandbauende Landwirte umfassen. Man erkannte aber sehr bald, daß diesem Unternehmen für die Bewältigung der Produktionsmassen der erfahrenen Händler und die Lagerräume fehlten. Auf der andern Seite erkannte der Handel für sich die Gefahr des Zusammenstürzes, zumal die Regierung den Genossenschaften gegenüber besonderes Wohlwollen zeigte. Es fand deshalb ein Zusammenschluß zwischen der G. M. Co. und den fünf größten Firmen Nordamerikas statt, durch deren Hände bis dahin bereits zwei Fünftel des amerikanischen Getreides gingen. Die Firmen gingen in die G. M. Co. auf, wurden deren Angestellte und verkauften an sie die Lagerhäuser. Im Jahre 1924 handelte dies Unter-

nehmen etwa 200 Millionen Bushel und beeinflusste bestimmd nicht nur den amerikanischen, sondern auch den Weltmarkt. Der Weltmarkt erkannte die Gefahr, die dieses Unternehmen bedeutete, und legte seine Gegenmine. Gelang es der G. M. Co., bei den Farmern, denen sie zu glänzenden Preisen beschaffen hatte, ihre Anteilscheine unterzubringen und damit die fünf Firmen gegenüber übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, so war die Stellung der G. M. Co. auf die Dauer gesichert, und es galt, wollte man es dazu nicht kommen lassen, die Ausnahme der Anteilscheine durch die Farmer zu verhindern.

Die Kritik warf dem amerikanischen Landbund vor, daß er den Handel herangezogen hätte, daß er die Lagerhäuser vom Handel zu teuer übernommen hätte, daß die G. M. Co. die Verstaatlichung des Getreidehandels zur Folge haben werde. Es gelang auch, die G. M. Co. bei den Farmern unbeliebt zu machen, und so die für ihr Bestehen notwendige Zeichnung der Anteile zu verhindern. Die Folge war ein verlustreicher Zusammenbruch im Juli 1925. Die fünf Firmen zogen sich zurück. Es blieb nur noch das Gerüst übrig. Dennoch hat die energische Führung, soweit bekannt ist, nicht die Absicht, die Hände in den Schoß zu legen. Sie bereitet vielmehr neue Versuche vor. Sie verhandelt weiter mit den fünf Firmen, um sich diese, gegebenenfalls in anderer Form, wieder anzugliedern.

Parallel mit dieser Entwicklung in Nordamerika wurden in Kanada, nachdem die Zwangspools gescheitert waren, freiwillige Pools gegründet, und zwar in den Provinzen Alberta, Saskatchewan und Manitoba. Alberta allein verfügt über 35 Millionen Bushel Weizen, und alle drei Pools, die in Manitoba ihren Hauptsitz hatten, verfügten über die Ernte von 11 Millionen Acre. Sie beherrschten heute den kanadischen Markt mit viel Geschick und verhindern, daß die sehr große kanadische Ernte dieses Jahres bisher irgendwie preisdrückend auf dem Weltmarkt in Erscheinung getreten ist. Die Führer der G. M. Co. in Nordamerika halten mit der Leitung der Pools Verbindung und sind bereits mit ihnen und leitenden Männern aus Australien in St. Paul zusammengelassen, um sich über die Möglichkeiten einer Getreidevalorisation zu besprechen. Wir haben es in diesen Organisationen mit Unternehmungen ganz großen Ausmaßes unter der Führung tatkräftiger Männer zu tun, deren Endziel ist, die Getreideproduzenten der Erde und den größten Teil der Weltproduktion zusammenzufassen, um dem Produzenten, ganz gleich wo er arbeitet, die Rente seiner Arbeit zu sichern, und um ferner auf der andern Seite das Getreide der Spekulation zu entziehen. Bestrebungen, wie sie hier beim Getreidehandel noch in ihren Anfängen stehen, sind bei der Kaffeewertung, bei Gummi und bei der Kautschukproduktion ebenfalls durchgeführt, und zwar im Verein mit Handel und Banken. Bei Gummi hat eine Kontingentierung stattgefunden. Bei Kautschuk hat man sich auf gewisse Preise und Ausfuhrmengen geeinigt. Der Zweck all dieser Weltvereinigungen der Produktion ist die Sicherung des Produzenten und die Ausschaltung der ruinösen Spekulationen.

Bevor allerdings in Deutschland an die Zusammenfassung der Landwirtschaft mit dem Ziele einer Machtentfaltung gedacht werden kann, wie sie in Amerika besteht oder doch im Werden ist, muß zunächst der deutsche Bauer aus seiner Letargie aufgeweckt werden. Nur ein Beispiel für den Stand der Dinge: Manitoba-Weizen kostete in Berlin etwa 17,50, deutscher Weizen etwa 12,50, amerikanischer Roggen 10,50, inländischer Roggen 7,50. Dies ist eine Preispanne zwischen ausländischem und inländischem Getreide, wie sie in Amerika bei der dortigen

Machtstellung der Farmervereinigung (sage Landbund) und der Genossenschaften gänzlich unmöglich wäre. Die dortigen Männer sind über den Kampf um den Inlandsmarkt hinaus, haben den Kampf um den Weltmarkt aufgenommen, und zwar mit verteilten Rollen und mit gutem Erfolg. Wir können und müssen damit rechnen, daß die dortige Führung über die Klugheit und Energie verfügt, um die Getreideproduktion der Erde zum Zusammenschluß zu führen. Wir in Deutschland haben zunächst zwei Ziele zu erreichen: erstens den beherrschenden Einfluß auf den Inlandsmarkt, daß sich dieser stets dem Weltmarktpreis angleicht, und zweitens die Verbindung mit den führenden Gruppen in Nordamerika, Kanada, Australien und Argentinien, damit wir bei der Preisgestaltung auf dem Weltmarkt nicht gänzlich ausgeschaltet werden. Eine Mitarbeit Deutschlands müßte den anderen Ländern nur erwünscht sein. Es kann dort nicht gleichgültig sein, daß der englische Markt mit deutschem Getreide gedrückert wird. Wenn wir erwarten wollen, daß die amerikanische Führung einen deutschen Konzern irgendwie beachten soll, so muß er natürlich Leistungen in der Beherrschung des deutschen Inlandsmarktes aufzuweisen haben. Für eine Organisation, deren Machtlosigkeit im Lande durch die verheerende Preispanne zwischen Auslands- und Inlandsgetreide zum Ausdruck kommt, muß es schwer sein, an derartig erfolgreiche und machtvollere Organisationen heranzukommen, die gewohnt sind, nur mit anderen ebenfalls erfolgreichen Gruppen in Verbindung zu treten. Dennoch muß der Versuch gemacht werden.

Nun zu den Möglichkeiten einer einheitlichen Einstellung der deutschen Landwirte! Nur mit einer einheitlich eingestellten Truppe kann ja doch ein erfolgreicher Kampf geführt werden.

Wenn nicht das geringe Wagnis einer Landbundsborse oder einer ähnlichen Organisation, die auf die Beherrschung des Inlandsmarktes einzustellen wäre, eingegangen werden soll, so müßte man zum mindesten durch die tägliche Bekanntgabe des Chicagoer Weizen- und Roggenpreises frei Berlin in der Provinz- und Lokalpresse (die so zu bringen wären, daß sie unmittelbar neben den Berliner Marktpreisen stehen, so daß sie vom Landwirt nicht zu überlesen sind) erreichen, daß der Bauer endlich begreift, wie notwendig ein Zusammenschluß zum Kampf um den Weltmarkt ist, und daß er zu Grunde gehen muß, wenn er nicht bereit ist, diesen Kampf mit ganzer Energie durchzuführen.

Wenn entsprechende Verhandlungen in Berlin zu einem Erfolg führen sollen, so muß zugleich, nach außen hin deutlich sichtbar, ein Sturm durch die Bauernschaft gehen! Massenversammlungen in den Provinzen, Resolutionen und Petitionen, Festsitzungen und Steuerstreiks unterstützen Verhandlungen sehr viel besser als Ministerstimmungen machtiöser Ministerien. Die tägliche Gegenüberstellung der Preispannen aber wird den Bauern wach erhalten. Er wird sich täglich von Neuem um seinen Verdienst betrogen fühlen. Und das ist gut so. Er wird um so eher mit der lokalen Führung mitgehen.

Noch erfolgversprechender wäre die Notierung von Inlands- und Auslandspreisen an der Landbundsborse, und der dauernde Kampf des Landwirts mit seinem Händler um die dort notierten Preise. Für das erstere bedürfte es der Vereinbarung mit einer Korrespondenz, wonach sie die Preise weiterzugeben hätte, und einer Anregung durch die Landbünde bei den in Frage kommenden Blättern für den Abdruck. Als Symptom für den Stand der Dinge wird man den dann wahrscheinlich einsetzenden Widerstand an-

die deutsche als ein kleinstädtisches und dörfliches Idiom nicht mitzuführen zu brauchen. Als die deutsche geistige Bewegung, in Weimar und Jena entzündet, nach Berlin kam, war der staatsständisch erogene und gebundene Adel nicht in der Lage, in ihre Führerschaft einzutreten und die literarisch-gesellschaftliche Wüste zu schließen, die die Auflösung des Enghörigen dererickianischen Kreises gelassen hatte. Die Funktionen der Tafelrunde von Sanssouci gingen auf die Berliner jüdischen Salons über, in denen die ausgelockerten Seelen der Rachel Lewin und Henriette Herz auf die neuen Töne horchten.

Als nach dem Zusammenbruch Preußens die völkische Wiedergeburt aus der Romantik vom Literarischen ins Leben drängte, erkannte die christlich-deutsche Tischgesellschaft die entscheidende Berufung des Adels. Aber der Adel war in seiner Breite zu stark in die einst verdienstvolle Enge seines anezogenen traditionellen Aufgabenspektrums gebannt, um die große Forderung der Stunde zu ergreifen. Er verlagte sich seinen geistigen Führern und Standesgenossen im weltanschaulichen Kampf und stiftet in die Niederung einer untergeordneten Wirtschaftsopposition. Hans Schwarz hat in „Europa im Aufbruch“ die tragische Schuld dieser Unwiederbringlichkeit aus Verfallnis an einer weltgeschichtlichen Wende metapolitisch erkannt.

Heinrich von Kleist steht in ihr mit dem gleichen schweren deutschen Schicksal beladen wie Ulrich von Hutten im Zeitalter des Humanismus.

Weit weniger noch als die Gedanken der historischen Rechtslehre, brachten daher die sozialpolitischen Lehren des vormärzlichen Konservatismus dem breiteren Adel zu lebendigem Bewußtsein, um was es ging. Er fühlte wohl die verantwortliche Verbundenheit von Herrschaft und Dienst, aber sah nicht, daß er zum sozialaristokratischen Führer von Bauer und Arbeiter gegen das vom Liberalismus getragene kapitalistische Ethos berufen war.

Das kommunistische Manifest gibt über diese Situation lehrreiche Aufschlüsse. Es bringt an einer Stelle eine verächtliche Anerkennung der natürlichen antikapitalistischen Haltung des Adels und sublimiert ihn doch in der marxistischen weltgeschichtlichen Konstruktion unter die kapitalistische Bourgeoisie. Natürlich wollte der Hegelianer Marx die einfache Antithese Bourgeoisie-Proletariat und konnte die Einteilung früherer Sozialphilosophen Grundbesitzer-Kapital-Lohnarbeiter nicht brauchen, aber es ist doch beachtenswert, daß er die im Grunde anerkannte antihourgeoische Gesinnung des Adels als Notwendigkeit nicht mehr in Rechnung setzt. Es kann dahingestellt bleiben, ob er damit um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Recht hatte, als Prorogio hat es sich jedenfalls als richtig erwiesen. Ein geistiger und intentionaler Konservatismus hat im Adel einen realen Machtverlust seitdem nicht mehr gehabt.

Die geschichtliche Rolle des Adels in der Bismarckzeit fielt sich in dem Rahmen frederickianischer Ueberlieferung und gesellschaftlicher Interessenwahrnehmung. Die heute so beliebte Kulturkritik an der Bismarckischen Staatschöpfung würde bescheiden sein, wenn sie die tragische

Verfälschung der deutschen geschichtlichen Gegebenheiten sehen wollte. Bismarck, der eine hingebende, aber traditonensbeengte Staatsgesinnung und einen nationalen, aber westlich geprägten Liberalismus vor sein Werk spannen mußte, fand keine Geister, die in tiefster Rollen vertraten. Er fand keine christlich-deutsche Tischgesellschaft mehr.

Bevor wir uns dem aktuellen Problem von Obersicht und Adel nach der Einsicht historischer Besinnung zuwenden, haben wir noch die wesentlichsten Führertypen, die aus der bedingten deutschen Adelsregierung im Laufe des 19ten Jahrhunderts hervorgegangen sind, und ihre Sinnbeziehung zur Bildung einer neuen Obersicht zu betrachten.

Diese Führertypen hatten solange eine gesicherte und entwicklungsomnische Begegnung auf die Allgemeinheit, wie die ständestaatlichen Ordnungen in Geltung waren. Mit ihrer Auflösung verloren sie den Bezug auf eine allgemeingültige Wertordnung. Wenn es nicht gelang, diesen Führer in einer übergeordneten Ebene geistig neu zu binden, so mußte er sich zu einem reinen Rekrutentypus verengen. Das ist das Schicksal des besten Typus aus der preußischen Adelsregierung gewesen, des deutschen Offiziers, oder um ihn gleich in der geistigen Führerprägung zu nennen, des Generalsstabsoffiziers. Der Generalsstabsoffizier war der moderne Rekrutentypus einer „anverwandlichen Aske“, die sich in einer planmäßigen, rationalen Arbeitsdisziplinierung zu bewähren hatte. Das war seine Stärke und sein Zeitverhängnis, das wir uns noch kurz erklären wollen.

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der sogenannten Volkshere, deren Entstehung aus der levée en masse durch Carnot man die geistige Herkunft anlehrt, wurde der Art „deklassiert“. Er war nicht mehr wie in der ständestaatlichen Staatsauffassung unter Wahrung der Liberalität der Adern die Angelegenheit von Berufenen (ständische Berufsbeere), sondern nach dem Prinzip der Gleichheit aller Menschen Pflicht und Zwang für alle (demokratische Massenbeere). Die sachliche Ausbildung der noch keinen professionellen Führerschaft mußte sich dieser Vermassung und der mit ihr verbundenen Technikität anpassen. Sie geriet damit zwangsläufig in die Entwicklung, die wir heute mit einem Schlagwort „Mechanisierung“ nennen. In fortschreitendem Maße drängte die Generalsstabschulung auf Normierung und gelangte trotz gegenständlicher Vorschriften zu steigender Ueberhöhung von Organisation und System, von Patentlösung und Befehlsschema. Es ist kein Zweifel, daß die reibungslose Lösung von Massenheeren durch eine gewisse in der Uniformierung der Führer gefördert wurde. Die Ueberordnung der Funktion über den Menschen strafe sich erst in den nicht auf Errechenbarem zu gründenden Entschlüssen, die im Mangel an Psychologie, an Gefühl für Atmosphäre und Unponderables fehschritten und den mechanisierendem Denken verfallenen militärischen Führer im eigenen Bereich bekräftigten.

Zum Verhängnis wurde aber diesen Führertypus das

Festhalten eines inneren, durch frühere Vorstellungsinhalte genährten Anspruchs auf ein höheres und überberufliches Führertum. Zu seiner Rechtfertigung hätte es der philosophischen Schulung des militärischen Geistes und seines Einsatzes in die geistige Bewegung bedurft. Die abschließende Erziehung in einer klaren Berufskonzentration ließ auch nur Anlässe in dieser Richtung nicht auskommen. Der phlogonische Veraleich der Antike von Gneisenau und Clausewitz mit den Köpfen des Weltkrieges wird besser als Worte Unterschied und Abstand deutlich machen, was geistigeren Führertum, was kluger und erarbeiteter Berufstypus war. Aus diesem falschen Anspruch kam auch die Uebertragung beruflich bewährter Begriffe und Methoden auf andere Lebensgebiete — Militarismus — und jene Anodiktizität, die Bismarck schon als Halbgötter zum verpöppelt hat.

So ging aus dieser modernistischen Berufsständischen Adelsregierung wohl der einzige vertretende deutsche Typus überhaupt hervor, der rings in der Welt die Geltung genöß, die die Unbedingtheit jedes in sich vollendeten Typus auch den gegensätzlichen Lebensformen abnötigt, aber seine strenge berufsethische Normung verpöppelte ihm den Uebergang in eine geistige Führerschaft.

Gelockert im Wesen und weich im Kontur, uneinheitlich in der Prägung und kompliziert in der Entfaltung, aber doch mit ausreichend wiederkehrenden Merkmalen ausgestattet, die seine Erfassung als Typus erlauben, ist das andere Ergebnis einer in den ursprünglichen Voraussetzungen abligen Erziehung: der diplomatische Typus. Verschiedentlich hat Bismarck in seinen Briefen und Werken den Mangel eines traditionengeschichtlichen und historisch gefestigten deutschen Diplomatenstypus beklagt, den auszubilden, dem die deutsche Geschichte tragenden Staat nicht bestimmt war. Denn Preußen verdrängte nicht nur aus seiner kolonialen Provenienz die wesentlichen Kräfte seines Adels in Heer und Verwaltung, sondern erschwerte durch seine geographische und ökonomische Lage auch den erforderlichen Erwerb der sprachlichen und sachlichen Kenntnisse des europäischen Westens. So wurden lange und vielfach Fremde im preußischen Aufendienst vermandt, während andererseits starke deutsche Begabungen zu den intereleganteren und komfortableren diplomatischen hochburgischen Aufgabenkreisen bis zum Beispiel des Rheinländers Metternich hin verloren gingen. Die Uneinheitlichkeit des Nachwuchses setzte sich nach der Reichsgründung soziologisch fort, indem in der wilhelminischen Ära ein harter Zustrom nobilitierter Adlömänner einer reich gewordenen Industrie-Generation erfolgte, für deren Aufnahme nicht etwa die Anforderungen einer neuen weltwirtschaftlichen Situation, sondern die durch zahlungsfähige Väter ermöglichte Lebenshaltung Voraussetzung war. Trotzdem kam es zu einer Typenbildung durch die Uebereinstimmung bestimmter negativer Kennzeichen.

Es gibt für die nicht geformte Wesenheit eines Menschen, der in seinem Beruf als Diplomat um die glückliche Wortformulierung eines dargereichten Inhalts dauernd be-

sehen können, den die demokratische Presse, das Reichliche Telegraphenbüro, vielleicht auch noch andere, bei der Durchführung leisten werden. Dies aber wird gerade ein Beweis dafür sein, daß wir auf dem rechten Wege sind. Genau so, wie die süßsauren Betrachtungen des Hans-Jens über die Reichsgesetzgebung und die Studienstelle für Getreidenreife bezeichnend sind, man nennt dort jede Beeinflussung der Getreidepreise als mit den gesamtwirtschaftlichen Interessen unvereinbar!

Wenn wir unsere Machtmittel, vor allem zunächst durch Ausnutzung der lokalen Wälder und durch Einsetzen der Bauernschaft genügend in Erscheinung haben treten lassen, wird der Zeitpunkt kommen, wo der Handel mit uns Fühlung sucht und man wird mit ihm Bindungen eingehen müssen. Bevor man diese einget, müßte man bereits die Tendenzen und die Absichten der amerikanischen Organisationsführer kennen. Bereit, mit der Deutschen Landwirtschaftsschulter an Schulter zu kämpfen, ist heute schon das Handwerk und die Kaufmannschaft der kleinen und mittleren Städte, nicht zuletzt ein großer Teil der deutschen Industrie. Diese Kräfte aber bedeuten zusammengefaßt auch eine politische Macht.

Kritik der Presse.

Das „Deutsche Volkstum“, herausgegeben von Wilhelm Stapel in Hamburg, bringt eine Sondernummer zum Andenken an den vorigen Jahre verstorbenen Freundes und Mitarbeiter Moeller von den Stud. ein Gedächtnisheft, in dem Stapel bemerkt, daß die Deutschen wohl ihre Dichter zu schätzen wußten, nicht aber ihre Schriftsteller. Die Publizistik habe trotz Männern wie Luther, Hutten, Lessing und Goethe noch keinen Platz im Leben der Nation gefunden. Einer der ersten unter den deutschen modernen Publizisten sei Moeller nach den Stud. gewesen, ein Meister der Form von hohem Range. Was er für die Erkenntnis, sowie für die Bildung der Meinung geleistet hat — unbeachtet von der Masse der Bildungsdeutschen — sei an innerer Bedeutung über die Lebensleistung mancher von der Menge vernachlässigter Dichter, manches von offiziellem Ehrgeiz umgebenen Gelehrten zu stellen. Aber wir müßten es schon als ein erfreuliches Zeichen bemerken, daß einem Buch wie „Das Dritte Reich“ wenigstens eine zweite Auflage zu teil

Hochschule für Nationale Politik.

Wochenplan vom 22. März bis zum 25. März.

Dienstag: Dr. Frauweiler: Die berufständische Bewegung und die Krise des modernen Staates (6-8). Frau Professor Dr. Engelheimers: Die Entstehung der Großmächte (8-9).

Mittwoch: Dr. Karl Hoffmann: Anpersönliche W:ilpolitik seit dem Kriege (6-8).

Donnerstag: Prof. Dr. M. Spahn: Grundlagen der Politik (6-8). Dr. Karl Hoffmann: Die Zusammenhänge der Weltpolitik mit der Reichspolitik (8-9).

Freitag: Dr. M. Schalte: Elemente der Weltpolitik (6-8).

Am 25. März 1926 schließt das Wintersemester der Hochschule für Nationale Politik. Das neue Semester beginnt im Herbst dieses Jahres. Der genaue Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben.

werden konnte. Wilhelm Stapel nimmt auch Bezug auf die große Reihe vorzüglicher Aufsätze, die im „Gewissen“ erschienen seien. Der Verlust Moellers sei unersehlich, denn er gehörte zu denen, die nicht nur Tagesaktuelles formulieren, sondern die Eigenes und Neues von allgemeinem Wert herausstellten und damit Bedeutung über den Tag hinaus gewannen. In diesem Hefte würdigt dann weiter Hans Schwarz in einem ausführlichen Aufsatz die Persönlichkeit Moellers nach eingehender Anlehnung an die das Andenken Moellers mit uns lebendig halten, empfehle mir dieses Sonderheft des „Deutschen Volkstums“ besonders, dessen Richtung und Geistigkeit uns wohl von allen heutigen Zeitströmungen am nächsten steht, unter politisches Wollen nach der kulturellen und nationalpolitischen Seite hin ergäuzend. Die lebendig quellende, leidenschaftliche Persönlichkeit Stapels bedeutet einer ansehnlichen Leserschaft gerade aus den Kreisen, die das deutsche Bildungsgut betonen, anerkanntes Führertum. — In einer politisch so verunsicherten Lage wie der heutigen ist es allerdings kein Wunder, daß gerade diese mehr innerlich verankerten Naturen des Stapel'schen Kreises, denn Karl Bernhard Ritter das Lösungswort „Gelassenheit“ zuruft, sich von den zugehörigen Normendigkeiten des politischen Tageskampfes und von seiner Arena heute mehr denn je fernhalten. Zu ihnen war Moeller die verbindende Persönlichkeit des „Gewissens“, dessen Verlust wir gerade auch in dieser Richtung als unersehlich empfinden.

Ein interessantes Besessnis gegen die deutsche Linke legt Otto Gläse in der „Weltbühne“ ab. Bekanntlich gilt Gläse als der geistvollste Publizist des Liberalismus, im S. Fischer-Verlag hat er seinen Standort gefunden. Gläse lehnt in seinem Aufsatz ab, daß ihn Stieris überkommen habe: „weil ich verstimmt sei, haben Narren drucken lassen, daß die Würdigkeit über mich gekommen sei“. Und er setzt sich mit der Front der Linken auseinander: mit Sozialisten, Paneuropäern, Kommunisten, Demokraten, Liberalen, Pazifisten, Republikanern, die durch Abgrenzung der Ideen und des Glaubens getrennt seien und durch Unvereinbarkeit der Taktik. Gläse sieht nirgends eine Aussicht, sondern nur völlige Hoffnungslosigkeit, und in dieser Stimmung erklärt er in der Wahl zwischen Bolschewismus und bürgerlichem Faschismus würde er den Faschismus wählen. Warum? „Erstens, weil ich die Ausrottung einer ganzen Gesellschaft verwerfe, zweitens, weil Gesellschaft immer „bürgerlich“ ist. Die Menschen sind nicht gut und edel, sie machen den Staat nicht, indem die Führer als Erste unter Gleichem mit ihnen sprechen und dann im Einverständnis handeln. Gesetz, Gebot, Macht, Befehl, Wille und Diktat halten den Bund zusammen.“ Gläse will von diesem Schauspiel fort, das der Kapitalismus bietet. „Nabend dreht er sich im Kreis, und rasend heißt er sich in den eigenen Schwanz.“ Er suche das Dritte. Fast fehlt nur, daß Gläse erklärt: er suche das Dritte Reich. — Wir erinnern, daß Gläse mit Moeller von den Stud. eine Aussprache gehabt hat. Heute zieht er den Strich unter seine letzten Jahre und erklärt für erledigt, was niemand lösen könne. „Ist der d. n. l. e. n. d. e., rechtschaffene, ja oder Nein scheidende Charakter nichts?“ fragt Gläse zum Schluß. Damals sprach Gläse sein Ja aus. Heute

Jungkonservative Vereinigung

Dienstag, den 23. März, abends 8 1/2 Uhr.

„Polen und das Randstaatenproblem“

Berichterstatter: Harald Laenen

müht ist, keine schlimmere Bedrohung als die Ueberwältigung durch ein rein dialektisch determiniertes Denken, wie es eine großstädtische Intellektuelle und Journalist vertritt. Ohne Ahnung und Empfinden für die Gefährdung seiner Substanz, ohne die Waife eines gleichwertigen Wissens und rhetorischen Könnens, ohne Psychologengriff für die Wisse und Kräfte literarischer Menschen, ist jener diplomatische Typus der Bedrohung bis zur Entwesentlichung verfallen. Im Bildungsweg des Salons zur Ueberhöhung gesellschaftlich-konventioneller Mächte verführt, war er von dem, was eine durch Skeptizismus, Gelderwerb und Luxus zerrüttete Bourgeoisie als „Geist“ und „Kultur“ ausdat, maßlos imponiert. Er war ständig in Gefahr, das Bedeutende in ein gesellschaftliches Konvuls zu verfallen oder als Konversationsstoff zu veranbieten. Er bequeme sich in seiner Denkart völlig der angeregten und bewegten Intellektualität einer internationalen Demokratie und ihrer Publizisten an, von denen er oft bis zur Unwürdigkeit in Wort und Verhalten abhängig wurde. Er überragte durchweg seine ausländischen Kollegen an Kenntnissen und Fleiß, die ihm doch überlegen waren, durch die ungebrochene Sicherheit ihres nationalen Instinkts, den er sich hatte verschmähen und zerkennen lassen, oder durch eine über Jahrhunderte und Revolutionen hin festgehaltene Tradition, die ihm zur Stütze des Karakters fehlte. Er hielt Politik für eine Sache des Intellekts und innere Positionsfestigkeit für eine Ueberlegenheit des Geistes. Er wurde der Prototyp des von einer zivilisatorischen westeuropäischen Denkart entwesentlichten deutschen Menschen.

Die destruktive Tendenz dieses Typus wirkte sich nicht nur in seiner Berufssphäre, sondern durch seine weltläufige und verbindliche Form in ästhetisch und literarisch angeregten Adelkreisen zu jenem intellektuellen und verpöhlten Aristokratentypus aus, der durch eine liberal getönte politische Gesinnung und eine höfengeistige Mittagmeinung einige Vertraulichkeit mit dem Geiste zu beweisen glaubt.

So wurden die entscheidenden, aus berufständischer Adelserziehung abgeleiteten Führertypen durch die Haupttendenzen des Zeitalters zum Berufstypus mechanisiert und zum Zivilisationsstypus liberalisiert und schieden als Umwärtler auf geistige Führerschaft aus. Damit befindet sich der Adel etwa in jener tabula rasa-Situation, die Zarathustra nach dem Kampf der Stände für die Entleerung des Uebermenschen begrüßt. Da die Bourgeoisie als eine „disfunktionalisierte Klasse“ und das Proletariat, wie die Gegenwart erweist, aus sich eine neue Oberschicht nicht herausstellen können, so spitzt sich das begriffliche Problem zu der Frage zu, wie nur noch im Adel vermutbare Kräfte in solcher Fülle hergegenwärtigt werden können.

Nach dem Platonischen Urbilde entwickelt sich der Vergeistigungsprozess aus der bewährten Grundlage von Fucht und Erbe, Tradition und Gesinnung. Der im Humanismus bewußt geförderte und wesensoverwandte Vorgang, von dem Deutschland ausgeschlossen blieb, ist unwiederbringliche Verangdenheit. Ein aktueller geistesgeschichtlicher Prozess muß an den in der Zeit wirkenden Kräften kommen. Als solcher will uns ein Prozeß der Bewußtmachung erscheinen, durch den nach Hegel eine historische Epoche mit ihrem Eintritt in das Bewußtsein zu Ende geht.

Die Bewußtmachung des Adels würde sich in zwei Hauptrichtungen zu bewegen haben: auf die Gewinnung einer aktiven Position in der Geistesbewegung und einer ethischen Haltung im Wirtschaftskampf. Dem sehr begründeten Zweifel, ob nach fast einem Jahrhundert verwehrtester Bildungsmöglichkeiten ein geistiger Anschluß noch wahrscheinlich oder auch nur möglich ist, mag ein Einwand entgegengestellt sein. In der Verleugnung des Geistes kann die primitive Abwehr vitaler Kräfte liegen, deren sicherer und berechtigter Instinkt sich gegen die Zerstückelung durch Intellektualisierung verteidigen möchte. Die komplizierte Beziehung zwischen kultureller Differenzierung und vitaler Schwächung können wir hier nicht erörtern. Vergeistigung aber als reines Detabenzproblem zu sehen, wie es Schriftsteller wie Georg Lichtenberg und Thomas Mann tun, vertritt die typisch bürgerliche Definition von „Geist“, die aus der von uns gekennzeichneten Spaltung des Bildungsbegriffes im deutschen Humanismus kommt, die den griechisch-abligen Geistbegriff mit seinem selbstverständlichen Einbeziehen des Lebens entwirft hat. Gerade an einer solchen Bekundung erweist sich die Unzulänglichkeit eines prästendierten geistigen Führertums ohne adlige Haltung und Erbschaft. Die Injunkturfurch vor dem Geist ist seine Verwechslung mit dem Intellekt, denn der Geist verhält sich zum Intellekt wie der Gott Pascals zur Wissenschaft: un peu de science éloigne de Dieu, beaucoup de science y ramène. Dem Adel fehlen Mut und Vertrauen zu seiner konservativen Eigengesetzlichkeit, weil der Liberalismus ihn unsicher gemacht hat, ob der Geist sie ihm bestätigen werde. In der deutschen Geschichte war von Luther bis Bismarck die Erscheinungsform des geistigen Menschen: der konservative Revolutionär.

In eine heute aber nicht lösbare Problemlage ist der Adel durch den wirtschaftlichen Existenzkampf gestellt: Er muß sich behaupten in einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, d. h. innerhalb einer Wirtschaftsethik, die seinem innersten Wesenswert entgegengesetzt ist. Er ist ständig gefährdet, einem Gewinnkapitalismus zu erliegen, der seine historische Bedeutung aufhebt und ihn, wie die

versucht er vielleicht nicht dar zwischen Ja und Nein zu stehen, aber auch er suchte den Charakter, den Charakter in der Politik.

Der „Vorwärts“ bläst in die Revolutionstrompe. Inläßlich des fünfzigsten Todestages Ferdinand Freiligraths gibt er als „Unterhaltung und Wissen“ eine Besondere heraus, in der „im Namen des großen Toten“ die Barrikadenkämpfer von anno 1848 beschworen werden: „Das schwarz-rot-goldene Banner der Republik raucht, der Gemittertum der demokratischen Revolution zerleht die Stidluft des Vormärz: — Über allem aber die Stimme des Klüblers der Revolution: juchender Kampfruf, erschütternde Parole, tief ergreifende Mahnung. Die deutsche Demokratie schlägt ihre erste große Schlacht. Sie schlägt sie und unterliegt. Die Idee aber lebt: denn sie läßt den Geist nicht, ihr Brüder!“ Über der „Vorwärts“ muß in seinem Erinnerungshymnus das Wesentliche nachsagen: daß dieser Freiligrath — bürgerlicher „Kampfämpfer der Proletariats“ — anders ganz anders, als die jämmerlichen Nachfahren von 1848, ein großdeutscher Patriot war, der bei dem Wort Freiheit an die deutsche Freiheit dachte. Der „Vorwärts“ hat selbst eine „Revolution“ erlebt! Warum er in seiner Beilage von dieser so gar nichts mehr zu berichten weiß? Weil sich dann herausstellen würde, daß der Geist Freiligraths und der Geist des „Vorwärts“ nichts miteinander gemein haben. „Sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!“ Der Geist von 1848 braucht nicht mehr gebietet zu werden. Jener Freiligrath rief: „daß Deutschland stark und einig sei, das ist auch unser Dichten!“ — Philipp Scheidemann, Wels und Genossen aber ließen sich von kaiserlichen Offizieren gegen ihre eigenen Leute schütten: sie trüllten: Friede, Freiheit, Brot, während der Ring der Feinde die Kette von Versailles schmiedete, und kassierten, als Volksbeauftragte und Reichstanzler, ihre Gehälter nach dem guten alten zankonären Tarif ein, indes Schichten des Volkes verhungerten. Nein, der „Vorwärts“ sollte den Geist revolutionärer Dichter nicht beschwören. Als das amtliche Organ der preußischen Regierung Senozing ist er überdies doch wohl saturiert.

Politisches Kolleg

45. Nationalpolitischer Lehrgang für Volksschullehrer

im Gasthof zur Fischerkehle (Märkische Schweiz) vom 7. bis zum 10. April.

Leitung: Professor Dr. Martin Spahn

Vortragender Sekretarhauptmann + Dr. Karl Hoffmann + Prof. Dr. M. Spahn + Dr. Eduard Stadler

Arbeitsplan: Die Aufgaben des Lehrenden in der Nation + Nationale Erziehung und funktionelle Schule + Kirche, Staat, Schule + Die nationale Bewegung und ihr Verhältnis zu Parteien und Staat + Arbeiterfrage und nationale Frage + Deutschlands Bedeutung in Mitteleuropa + Die Kräfteentwicklung in der Weltpolitik + Die weltpolitische Entwicklung seit dem Kriege.

Die Kosten betragen einschließlich Unterkunft und Verpflegung Mk. 25.—. Beginn des Lehrgangs Mittwoch, den 7. April, 10 Uhr morgens. Duxow ist von Dahme-dorf-Müncheberg (Strecke Berlin-Rüdnin) mit der Kleinbahn zu erreichen. Anmeldung bis spätestens zum 3. April an die Geschäftsstelle des Politischen Kollegs Berlin W 30, Mohrstraße 22.

Margistische Lehre propheet, embourgeoisiert. Aus diesem Dilemma scheint es nur den Ausweg zu geben, auf den schon der vormärzliche Konservatismus gewiesen hat, die sozialaristokratische Verantwortung und Bereitschaft, das verpöhlende Zusammengehörigkeitsgefühl von Adel und Arbeiter, das vielleicht im Werkgemeinschaftsgedanken sich zu aktualisieren versucht.

Es ist klar, daß ein solcher Bewußtmachungsprozess heute nicht mehr den Adel als Stand ergreifen kann. Dieser Begriff hat seinen Sinngehalt in einer völlig durchdemokratisierten und kapitalisierten Zeit längst verloren. Ein erheblicher Teil des Adels wird sich solchen Vergeistigungsversuchen unzugänglich erweisen. Er kann das Reizwort vitaler Kräfte und der tapfere Arm der Tat eines Führers sein. Ein anderer Teil wird sich weiter liberalisieren und kapitalisieren in Wertung und Gesinnung. Er wird in seiner Sinnbedeutung von einer Zivilisation ausgelöst, der er Prädikat und dekorativer Aufputz ist. Nur auf den Rest kann es in unserer Problemstellung ankommen. Und damit verlassen wir den bisher festgehaltenen historisch-genealogischen Adelsbegriff und übertragen auf diesen Rest die schicksalhafte Sendung des Adels: Träger der Lebendigen Tradition und des Willens zur Dauer aus den Erbhörungen des Blutes zu sein.

Denn dies ist der Sinn der Bewußtmachung, daß ein vergeisteter Adel seine echten und tiefen Lebensinstanzen dem Werden einer neuen Oberschicht zuführt. Haben wir bisher von einem bewußten Vorgange gesprochen, so rühren wir damit an die irrationale Sphäre des Mythos. Hier enthüllt sich erst die ganze Gefahr des liberalen Typus für die letzte Wesenhaftigkeit des Adels: ihm den Glauben an den Mythos wegzunehmen und so seine historische Berufung zu brechen.

Der französische Syndikalist Georges Sorel hat in einer Theorie, über die wie über alle irrationalen Dinge schwer zu diskutieren ist, den Glauben an den Mythos zum Bewegender der Geschichte gemacht und als Margist nur noch dem Proletariat die Kraft solchen Glaubens zugesprochen. Wir haben Gründe zu der Ueberzeugung, daß der Adel — in der sinnbildhaften Bedeutung, in der wir das Wort jetzt fallen — im Erbe seines Blutes ein eingeborenes Wissen um den Mythos bewahrt. Und wir glauben in einer solchen Tiefenlage die Zusammengehörigkeit von Geistigkeit und Simplicität, und die Verbundenheit einer bewußten Oberschicht mit den irrationalen Energien einer anonymen Masse zu sehen. Aus ihrem Schoße entbindet die Dinge der geniale Täter und große Mensch, der aus unbekanntem Tiefen aufsteigt. Denn „daß der große Mensch immer wieder entsetze und unter euch leben könne, das sei der Sinn eures Erdenwirkens“.

Verlag und Schriftleitung: Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 30, Mohrstr. 22. Für den Inhalt verantwortlich: Hanns F. Groch, Berlin. Druck: Neudeutsche Verlags- u. Vertriebs-Gesellschaft, Berlin Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Tagangabe vom nächsten Montag. — Bezug: Im Inland: Durch die Post monatlich Mark 1,00; durch den Verlag Mark 1,25 Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbitten wir uns unter der Anschrift: „An den Ring-Verlag, Berlin W. 30, Mohrstraße 22“.

Geldsendungen erbitten wir auf Postcheckkonto „Berlin 860 75 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Ring-Verlag G. m. b. H.“ beim Bankhaus F. W. Krause & Co., Berlin W. 8, Behrenstraße 2. Anzeigen: Die 6 gespaltene Nonpareilzeile 0,15 Goldmark; die 3 gespaltene Reklamzeile 0,40 Goldmark.